

REINHOLD JOPPICH
MARIO DI LEO (HG.)

AMORE, AMORE

Die schönsten italienischen
Liebesgeschichten

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2016

© 2016, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Umschlagmotiv: © GettyImages/Hulton Archive/Evans
Gesetzt aus der Minion und der Neutra Text
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-462-04974-9

ACH, DIE LIEBE!

von Elke Heidenreich

AMORE – warum klingt das irgendwie schöner als LIEBE? Es schwingt Musik in diesem Wort, *amore*, und es reimt sich auf *dolore*:

Amore e dolore, wie Herz und Schmerz, aber eben nicht Herz, eben: *amore*, Liebe. Liebe ohne Schmerz ist nicht zu haben, und irgendein kluger Mann hat mal zu mir ewig unglücklich Verliebten gesagt, dass es ja nicht an Liebe mangele in der Welt – es mangele an erträglichen Erwartungen. Da ist was dran. Die Liebe wird immer überfrachtet mit unseren Wünschen und Sehnsüchten, und darunter zerkrümelt sie wie die Betonplatten unter den Nagezähnen der possierlichen Loriot'schen Steinlaus – auch der größte Liebesbrocken zerknackt an den zu hohen Erwartungen zu Staub.

Und *amore*, das ist doch ein Thema, über das wir uns leicht verständigen können. Wir sind der Liebe sehr bedürftig. Die Italiener wissen das, und sie sind in ihrem Land voller Himmel, Geigen und Zitronen und trotz widriger Politik und Mafia auch näher dran als wir. Ihre Liebe schmeckt nach *pasta* und *vino*, unsere nach Kartoffeln und Bier. Ihre *amore* hält dem Alltag so wenig stand wie unsere Liebe, aber

sie lässt sich schöner besingen und bedichten. Nicht umsonst haben die Italiener die Oper erfunden, sie wissen, wie man von Liebe singt und daran stirbt.

Dass die Sache mit der Liebe so vielfältig, so kompliziert und so ewig ist, das ist ein Segen für die Dichter, denn nun haben sie etwas zu schreiben. Dieses Buch versammelt Texte, die von Reinhold Joppich, dem Italienliebenden, dem halben Römer, ursprünglich für ein Bühnenprogramm zusammengestellt wurden, Texte von italienischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern zum Thema *amore*, auf der Bühne mit Musik begleitet von italienischen Musikern. Es sind Texte, die Joppich, der als Buchhändler in Rom gelebt und dann jahrelang als Vertriebschef Bücher bei Kiepenheuer & Witsch betreut hat, schon fast sein ganzes Leben lang begleiten, ihn prägen, für die er sich geradezu beispiellos eingesetzt hat. Ich glaube, Ignazio Silone wäre fast vergessen, wäre Reinhold Joppich nicht unermüdlich mit seinen Geschichten landauf, landab gereist und hätte vorgelesen, erklärt, erzählt. Solche Enthusiasten braucht der Buchhandel und brauchen unsichere, suchende Leser heute mehr denn je.

Die Texte in diesem Buch sind mit leichter Hand zusammengetragen. Es sind Texte zum Lesen und zum Vorlesen, Derbes und Drastisches steht neben märchenhaft Zartem. Wir können beim Lesen lachen und leiden und uns erinnern und oft staunen, was die Italiener sich alles zu schreiben, zu denken, von der Liebe zu sagen trauen, da wird nicht groß herumgedruckst. Die Liebe zieht sich in vielfältigen Windungen durch dieses Buch. Calvinos feiner Witz steht neben Ermanno Cavazzonis ruppiger Inbesitznahme des armen Nestörchens durch die üppige, liebeshungrige Irene, seine zum Dampfross mutierte Gattin. Cavazzoni

hat mit Fellini zusammengearbeitet, der die Frau durchaus als üppig liebendes Dampfross schätzte. Der Sizilianer Andrea Camilleri fehlt so wenig wie der große Alberto Moravia, in dessen Leben und Literatur es immer um *Ach, die Frauen* ging. Unter Mussolini lebte er versteckt in den Bergen, gründete später mit Pasolini eine Zeitung, und er weiß: »In der Liebe zählt das Gefühl«, aber auf Gefühle ist kein Verlass. Und ach, die Frauen äußern sich natürlich auch – Elsa Morante und Natalia Ginzburg, Franca Magnani und sogar Rocco und Antonia sind vertreten, die 1976 einen sexuell aufgeladenen Bestseller voller marxistischer Aufklärungsparolen schrieben – aus heutiger Sicht fast zum Brüllen komisch –, *Schweine mit Flügeln*. Überhaupt hat Joppich Schriftsteller versammelt, die irgendwie alle mehr oder weniger eine Biografie in der politischen Linken haben, die Antifaschisten sind oder waren, die früher zu den Partisanen gehörten und später gewiss nicht zu den Berlusconi-Wählern.

Auf der Bühne wird und wurde das Programm begleitet von Musik – Mario Di Leo singt und spielt mit Sohn und Tochter alte und neue italienische Lieder, *canzoni*, die er teils wiedergefunden, teils entdeckt, übersetzt, oft selbst komponiert hat. Viele davon finden sich auch in diesem Buch wieder, und man ahnt schon beim Lesen, wie wunderbar sie sich erst anhören müssen diese Gesänge, »*addio, addio, amore*«, diese Abschiede von der Liebe, wenn die Blätter und die Oliven fallen, weil der Winter kommt, aber im Mai kehrt alles zurück, und bis dahin grüßt mir die Liebe, wo immer du sie triffst! Es wird in diesen Liedern geliebt, gelitten, bereut und gemordet, dass es eine Freude ist, und auch ein *cavaliere* kommt vor, der denkt, er könne sich jedes Mädchen kaufen,

nur weil er mächtig ist – woran erinnert uns das doch gleich noch mal?

Dieses Buch tastet sich an der Freude entlang, die Männern und Frauen *amore* macht, wenn sie in einander – wie Nestörchen zwischen Irenes großen Brüsten –, wenn sie in der Liebe versinken, ohne recht zu wissen, wie ihnen geschieht. Irgendwie, das ahnt man bei diesen Texten, ist Italien noch immer das Land, das uns zu Menschen macht – sein Licht, sein Essen, seine Bauten, seine Musik und ach, seine Dichter. An ihren Seufzern zum Thema *amore* kommen wir nicht vorbei.

Also, sei's drum: mitten hinein!

LIEBE AUF ITALIENISCH

von Reinhold Joppich

NACHDEM ICH MIT MEINER MUTTER und meinen vier Geschwistern die Ferien jahrelang im Allgäu verbracht hatte, fuhren wir im Sommer 1968 zum ersten Mal nach Italien, an den Lido di Jesolo nahe Venedig. Endlich, der wahre Süden mit seinen Düften, seiner Küche, *pizza, pasta, vino*, und dann das Meer. Ich hatte noch nie in Salzwasser gebadet und genoss die Wärme, die mich umgab. Für mich als Kind des Ruhrpotts war Italien ein einziger Sinnesrausch, ich verliebte mich auf den ersten Blick in dieses Land – und in seine Frauen.

Allerdings hatte ich in Sachen *amore* mit meinen gut achtzehn Jahren bislang noch wenig Erfahrung. Das änderte sich, als ich in jenen Tagen am Lido Angela kennenlernte. Angela war sechzehn, hübsch, aber sehr kokett. Sie spielte mit mir, ließ etwas Nähe zu, nur um mich gleich darauf abblitzen zu lassen. Eines Abends sah ich sie am Strand – in den Armen eines »Latin Lovers«. *Niente amore con una bella ragazza italiana.*

Am letzten Urlaubsabend tanzte ich in einer Freiluftdisko mit einer reizenden Deutschen, als plötzlich Angela auf der Tanzfläche auftauchte und eine theatralische Eifersuchts-

szene bot. Sie entriss mich meiner Tanzpartnerin, redete auf mich ein – was ich zwar mangels Italienischkenntnissen nicht verstand, aber als verführerisch auslegte – und zog mich an den Strand. Es war ein lauer Sommerabend, Angela und ich tauschten sinnliche Küsse. Doch plötzlich sprang sie auf und ließ mich abermals verwirrt zurück. Ich kam mir wie ein naiver Trottel vor.

Doch auch nach diesem Urlaub kehrte ich all die Jahre immer wieder nach Italien zurück, und in mir wuchs die Liebe zu diesem Land. Mir kam *la vita italiana* verspielter, kreativer und lebensspraller vor als das Leben in Deutschland. Ich wollte unbedingt in Italien leben, mich in eine Italienerin mit blauschwarzen Haaren und abgrundtief dunklen Augen verlieben, heiraten, viele Kinder haben und kleinbürgerlich werden.

Im Frühjahr 1977 erfüllte sich dann ein Teil meines Traumes. Es ging nach Italien, nach Rom, wo ich eine Stelle als Buchhändler in einer deutschen Buchhandlung antrat. Die beiden folgenden Jahre waren die aufregendsten und abenteuerlichsten meines Lebens.

Rom war überwältigend schön, Rom war aber auch in Aufruhr. Es verging kaum ein Tag ohne Demonstrationen, Straßenkämpfe und -schlachten, die sogar Tote forderten.

Die Buchhandlung lag unweit des Pantheon, mitten im historischen Zentrum Roms. Meine mehrstündige Mittagspause nutzte ich, um umherzustreifen: Piazza Navona, Campo de' Fiori, Spanische Treppe, Fontana di Trevi. Und dort flanierten auch immer die eleganten, unnahbar wirkenden, außergewöhnlich schönen Römerinnen. Bei einem Espresso oder Cappuccino blieb ich jedoch in der Rolle des stummen Bewunderers – mein Italienisch war noch nicht

gut genug, als dass ich es an diesen Damen zu testen getraute.

In meiner ersten Zeit in Rom hatte ich ein Zimmer bei einer über achtzigjährigen Witwe aus Bayern, die schon über fünfzig Jahre in der Stadt lebte, aber nur bayerisch mit mir sprach und jeden Damenbesuch strengstens untersagte. Doch durch einen glücklichen Zufall erfuhr ich von einer WG, in der ein Zimmer frei war, und hocherfreut zog ich von der Piazza Bologna (Faschistenviertel) ins proletarische Tiburtina – und damit in eine andere Welt.

Meine Mitbewohner, die Schwestern Pia und Pina, beide Lehrerinnen, und ihr Bruder Alberto, Medizinstudent, stammten aus dem archaischen Apulien und hatten Rom für sich erobert. Nun nahmen sie sich meiner an, gaben mir Italienischstunden, schleppten mich ins Kino, versorgten mich mit Comics – mit aller Macht wollten sie mir ihre Sprache beibringen.

Neben all diesen neuen Lebenserfahrungen hoffte ich natürlich auch auf das ein oder andere Liebesabenteuer; doch in Rom herrschten eigene Gesetze. Auf diversen Partys hatte ich erste Flirtversuche unternommen, die aber alle kläglich gescheitert waren. Die Römerinnen erwarteten, dass ich ihnen den Hof mache, den werbenden Gockel gab und sie umgurzte. Doch danach war mir nicht.

Eines Nachmittags, ich war mit Pina allein in der WG, nahm sie mich bei der Hand und zog mich in ihr Zimmer. *Fare l'amore con una donna italiana*. Aber Pina gab mir zu verstehen, dass es ein einmaliges Abenteuer sei und geheim bleiben müsse, denn in Apulien warte ihr Verlobter auf sie.

Einige Zeit darauf stellte mich mein Mitbewohner Alberto einer Kommilitonin vor, einer wunderschönen Sardin.

Wir verliebten uns auf der Stelle, doch nach wenigen Wochen verkündete sie mir, dass sie mich heiraten und Kinder haben wolle. Das ging mir nun doch etwas schnell, und wir trennten uns.

Irgendwie verwirrten mich die italienischen Frauen: Entweder durfte ich sie bloß umgarnen, oder sie wollten gleich eine Familie mit mir gründen.

Doch dann lernte ich Miriam kennen. Sie stammte aus den Marken, studierte Architektur und praktizierte die freie Liebe. Sie war oft zu Gast in unserer WG, wir waren uns von Anfang an einig und lebten unsere Liebe unkompliziert aus. Noch heute denke ich häufig an diese kluge und verführerische Frau, die mich am Ende meiner römischen Jahre aus einer komplizierten Lage rettete.

Ich war mit einer Frau zusammen, für die ich aus der WG ausgezogen war und sogar meine Stelle in der Buchhandlung gekündigt hatte. Wir waren monatelang durch Italien gereist, hatten uns der *dolce vita* hingegeben, doch nun war ich in dieser Beziehung nicht mehr glücklich, und in mir reifte der Plan, nach Deutschland zurückzukehren. Eines Abends ergab sich die Gelegenheit. Ich packte meine Koffer, kramte meine letzten D-Mark-Scheine hervor, doch: Wie sollte ich an den Bahnhof, zur *Stazione Termini di Roma*, gelangen? Spontan rief ich Miriam an, die mich sofort abholte und zum Bahnhof brachte, wo ich eine Fahrkarte für den Nachzug Rom–Duisburg löste; doch bis zur Abfahrt des Zuges dauerte es noch eine Weile.

Miriam und ich standen auf dem Bahnhofsvorplatz, als wir beschlossen, noch eine letzte gemeinsame Nacht miteinander zu verbringen. Ich ging also zurück an den Schalter und behauptete, man habe mir das falsche Ticket ausgestellt,

ich wolle nach Freiburg, nicht nach Duisburg. *Friburgo, non Duisburgo*. Ich bekam eine neue Fahrkarte für einen Zug am nächsten Morgen und hatte nun auch wieder etwas Bargeld. Wir gingen in eine Trattoria, dann in ein Hotel in Bahnhofsnähe und verbrachten eine wunderbare Liebesnacht. Am nächsten Tag stieg ich in den Zug nach Freiburg.

Amore all'italiana. Sie ist überraschend, aufregend, absurd und dramatisch. Sie machte mich zum naiven Trottel, zum Gockel, zum heimlichen Liebhaber und zum Beinahe-Ehemann. Seit dreißig Jahren gehört meine Liebe diesem Land, den Menschen und ihrer Lebensart.

Und natürlich der italienischen Literatur und Musik. Mit meinem Freund Mario Di Leo lade ich deshalb seit fast zehn Jahren deutschlandweit zu literarisch-musikalischen Italienabenden in Buchhandlungen, Kulturzentren und auf andere Bühnen.

Die *canzoni d'amore* und Liebesgeschichten, die wir dort vortragen – seien es Erzählungen von Ignazio Silone, Dario Fo, Alberto Moravia, Ermanno Cavazzoni, Franca Magnani oder die vielen anderen, die in dieser Anthologie versammelt sind –, sie alle liegen mir so am Herzen, weil sie schildern, was auch mir in der Liebe auf Italienisch widerfahren ist. Und vor allem zeigen sie eines: wie unbestritten die Liebe das Leben in Italien bestimmt. Sie kann Herzen heilen und sie brechen – vor *Amore*, *Amore* ist niemand gefeit.

Köln, Februar 2016

DIE DREI ALTEN

von Italo Calvino

ES WAREN EINMAL DREI SCHWESTERN, die waren alle drei noch recht jung: die eine war siebenundsechzig, die andere fünfundsiebzig und die dritte vierundneunzig. Diese drei jungen Mädchen also hatten ein Haus mit einem schönen Balkon, und dieser Balkon hatte mitten im Boden ein Loch, durch das man die Leute sehen konnte, die auf der Straße unten vorbeigingen. Die Vierundneunzigjährige sah einen schönen Jüngling kommen; rasch nahm sie ihr feinstes, am zartesten duftendes Tüchlein, und als der Jüngling unter dem Balkon durchging, ließ sie es fallen. Der Jüngling hob das Tüchlein auf, roch den zarten Duft und dachte bei sich: »Das muss ein wunderschönes Mädchen sein.« Er ging ein paar Schritte weiter, machte dann kehrt und läutete an dem Haus. Eine der drei Schwestern kam an die Tür, und der Jüngling fragte sie: »Bitte sehr, woht hier vielleicht eine junge Dame?«

»Gewiss, mein Herr, und nicht nur eine!«

»Tut mir einen Gefallen: Ich würde gern diejenige sehen, die dieses Tüchlein hier verloren hat.«

»Nein, das geht leider nicht«, erwiderte die Alte. »In diesem Haus ist es Brauch, dass eine noch Unverheiratete nicht gesehen werden darf.«

Dem Jüngling hatte die Vorstellung von der Schönheit des Mädchens schon so sehr den Kopf verdreht, dass er sagte: »Ja, ja, schon recht. Ich heirate sie, auch ohne sie vorher gesehen zu haben. Jetzt laufe ich zu meiner Mutter und sage ihr, dass ich eine wunderschöne junge Dame gefunden habe und sie heiraten möchte.«

Er lief nach Hause und erzählte seiner Mutter alles. Die sprach zu ihm: »Lieber Sohn, gib acht, was du tust, damit du nicht übers Ohr gehauen wirst. Überleg dir's gut, bevor du etwas unternimmst.«

Darauf er: »Ja, ja, schon recht. Das Wort eines Königs wird nicht zurückgenommen.« Denn dieser junge Mann war ein König.

Er ging zurück zum Haus seiner Braut, läutete und trat ein. Die Alte vom letzten Mal kam herbei, und er fragte sie: »Mit Verlaub, Ihr seid wohl die Großmutter?«

»Gewiss, gewiss, die Großmutter.«

»Wenn Ihr die Großmutter seid, so tut mir doch bitte einen Gefallen und zeigt mir wenigstens einen Finger von Eurer Enkelin.«

»Heute nicht. Kommt morgen wieder.«

Der Jüngling verabschiedete sich und ging. Kaum war er draußen, bastelten die drei Alten einen künstlichen Finger, der aus einem Handschuhfinger und einem wächsernen Nagel bestand. Unterdessen konnte der junge König vor lauter Begierde, diesen Finger zu sehen, die ganze Nacht nicht schlafen. Als es hell wurde, zog er sich an und eilte zu dem Haus.

»Gnädige Frau«, sagte er zu der Alten, »da bin ich. Ich bin gekommen, um den Finger von meiner Braut zu sehen.«

»Ja, ja«, sagte sie, »gleich, gleich. Ihr werdet ihn durch dieses Loch in der Türe sehen.«

Die Braut steckte nun den künstlichen Finger durch das Schlüsselloch. Der Jüngling sah, dass es ein wunderschöner Finger war, gab ihm einen Kuss und steckte ihm einen Diamantring an. Dann sagte er glühend verliebt zu der Alten: »Großmutter, Ihr müsst wissen, ich möchte so bald wie möglich heiraten, ich kann nicht mehr warten.«

Darauf sie: »Morgen schon, wenn Ihr wollt.«

»Gut! Ich heirate morgen. Das Wort eines Königs!«

Reich, wie sie waren, konnten sie die Hochzeit von einem Tag auf den andern ausrichten, ohne dass etwas fehlte, und am nächsten Tag machte sich die Braut mithilfe ihrer zwei Schwestern bereit. Es kam der König und sagte: »Da bin ich, Großmutter.«

»Wartet einen Moment, wir bringen sie Euch.«

Und die beiden Alten führten die dritte herbei, die unter sieben Schleieren verborgen war. »Denkt daran«, erinnerten sie den Bräutigam, »Ihr dürft sie nicht sehen, bevor Ihr nicht im Brautgemach seid!«

Sie begaben sich in die Kirche und heirateten. Dann wollte der König, dass man zum Festmahl schreite, aber die Alten erlaubten es nicht. »Ihr müsst wissen, die Braut ist nicht an diese Dinge gewöhnt.« Und so musste der König sich fügen. Er konnte es kaum erwarten, dass es Abend wurde und er mit seiner Braut allein bleiben durfte. Doch die beiden Alten begleiteten die Braut ins Schlafzimmer und ließen ihn nicht herein, weil sie ihre Schwester erst ausziehen und ins Bett legen mussten. Schließlich aber trat der König ein, immer mit den beiden Alten im Schlepptau, und die Braut lag unter den Decken. Er begann sich auszuziehen, und die beiden Alten gingen hinaus, wobei sie das Licht mit fortnahmen. Aber er hatte sich in der Rocktasche eine Kerze mitgebracht. Die

zündete er nun an, und was sah er da? Eine verfallene und verschrumpelte alte Vettel!

Zuerst war er ganz starr und sprachlos vor Schreck. Dann packte ihn die Wut, und er wurde so wütend, dass er die Braut ergriff, sie in die Luft hob und aus dem Fenster warf.

Unter dem Fenster befand sich eine Weinlaube. Die Alte brach durch das Laubendach und blieb mit einem Zipfel ihres Nachthemds an einer Latte hängen.

In jener Nacht gingen nun drei Feen im Garten spazieren. Als sie an der Laube vorbeikamen, sahen sie die Alte dort baumeln. Bei dem unerwarteten Anblick brachen alle drei Feen in ein Gelächter aus und lachten so laut und so lange, dass sie am Ende Seitenstechen bekamen. Doch als sie schließlich genug gelacht hatten, sprach eine von ihnen: »Jetzt, da wir so viel auf ihre Kosten gelacht haben, muss sie zum Ausgleich etwas bekommen.«

»Gewiss, sie muss etwas bekommen«, sagte die eine der Feen. »Zauber, Zauber: Ich befehle, du sollst die schönste Jungfrau werden, die man je mit zwei Augen gesehen.«

»Zauber, Zauber«, sprach die andere Fee, »ich befehle, du sollst einen wunderschönen Gemahl bekommen, der dich innig liebt und dein Bestes will.«

»Zauber, Zauber«, sprach die dritte, »ich befehle, du sollst dein Leben lang eine große Dame sein.«

Und damit verschwanden die drei Feen.

Sobald es hell wurde, wachte der König auf und erinnerte sich an alles. Um sich zu vergewissern, dass nicht nur alles ein böser Traum gewesen war, machte er das Fenster auf, um das Scheusal zu sehen, das er am Abend zuvor hinausgeworfen hatte. Was aber sah er da auf der Weinlaube sitzen? Eine wunderschöne Jungfrau. Er raufte sich die Haare.

»Ich Unseliger, was habe ich getan!« Er wusste nicht, wie er sie zu sich heraufziehen sollte; schließlich nahm er ein Laken aus dem Bett, warf ihr ein Ende zu, damit sie sich daran festhalten konnte, und zog sie herauf. Und als er sie bei sich im Zimmer hatte, begann er, glücklich und zugleich voller Gewissensbisse, sie um Verzeihung zu bitten. Die Braut verzichtete ihm, und so lagen sie freudig beisammen.

Nach einer Weile hörten sie's klopfen. »Das ist die Großmutter«, sagte der König. »Herein!«

Die Alte trat ein und sah im Bett anstelle der vierundneunzigjährigen Schwester eine wunderschöne junge Frau liegen. Und diese wunderschöne junge Frau sprach zu ihr, als ob nichts wäre: »Clementina, bring mir bitte den Kaffee.«

Die Alte schlug sich eine Hand vor den Mund, um einen Überraschungsschrei zu ersticken; sie ließ sich nichts anmerken und holte den Kaffee. Doch kaum war der König fortgegangen, um sich seinen Geschäften zu widmen, lief sie zur Braut und fragte sie: »Aber wie kommt es, wie kommt es nur, dass du so jung geworden bist?«

Darauf die Braut: »Still, still, um Gottes willen! Wenn du wüsstest, was ich getan habe! Ich habe mich hobeln lassen!«

»Hobeln? Rasch, sag mir: von wem? Ich will mich auch hobeln lassen.«

»Vom Schreiner!«

Die Alte lief sofort zum Schreiner. »Schreiner, wollt Ihr mich hobeln?«

Darauf der Schreiner: »Oje! Ihr seid schon so dürr wie eine Spindel! Wenn ich Euch hobele, geht Ihr ins Jenseits hinüber!«

»Macht Euch darum keine Gedanken.«

»Wie? Keine Gedanken machen? Und wenn ich Euch umbringe?«

»Ich sage Euch, macht Euch darum keine Gedanken. Ich gebe Euch einen Taler.«

Als er das Wort »Taler« hörte, überlegte der Schreiner es sich anders. Er nahm den Taler, sagte: »Legt Euch hier auf die Bank, ich werde Euch hobeln, so viel Ihr wollt«, und fing an, eine Backe zu hobeln.

Die Alte schrie auf.

»Was ist? Wenn Ihr schreit, wird's nichts werden.« Sie drehte sich auf die andere Seite, und der Schreiner hobelte die andere Backe. Die Alte schrie nicht mehr – sie war bereits mausetot.

Von der anderen Alten hat man nie gehört, welches Ende sie genommen hat – ob sie ertrunken, abgestochen worden, in ihrem Bett oder sonst wo gestorben ist, man hat es nie herausbekommen.

Die Braut aber blieb allein im Haus mit dem jungen König, und sie sind immer glücklich gewesen.

LU JATTU SONAVA / DER KATER SPIELTE DUDELSACK

von Mario Di Leo, 2011

Die »Ninnananna«, das Schlaflied, hat eine lange Tradition in Italien. Mama, Oma, Tante – die Frauen im Haus erzählen dem Kind Geschichten von früher. Wie in der Fabel treten darin Tiere mit menschlichen Eigenschaften auf, die das schlafende Kind beschützen.

Daneben schafft die »Ninnananna« einen geschützten Raum für die Sängerin, die sich fern von den Ohren klatschsüchtiger Nachbarinnen die täglichen Ängste und Anstrengungen von der Seele singen kann. So wird das Lied zu einem spontanen Dialog mit dem Kind, den sie je nach Muße immer wieder variiert.

Der Text wird im Dialekt gesungen, also in der Sprache, in der sich die Frau zu Hause fühlt.

LU JATTU SONAVA

Lu jattu sonava la sampogna
Lu sorce là davanti je ballava
La biocca se rifacia lu liettu
Lu jalle dispittusu je lu mestecava
La vorba se ne ia pe cicoria
L'abbacchiu lestu lestu je se la magnava
La cioetta facia la suppetta co lo iniu
E può l'uocchi durci alla ciammarica
Quante storielle e quante canzonette
Pe ste creature mo tocca cantare
Ma le parole de ste du strofette
La famijola mia me fa scordare
Chi vuò le scarpe e chi vo le carzette
Chi miezzu la nottata vo lo pane
E mo che me paria d'ave' finitu
Chi vuò pijà moje e chi maritu

DER KATER SPIELTE DUDELSACK

Der Kater spielte Dudelsack
Die Maus tanzte dazu
Die Henne machte die Betten
Der freche Hahn sprang darin herum
Der Fuchs wollte Feldsalat pflücken
Das Lamm fraß ihn blitzschnell weg
Die Eule tunkte ihr Brot in den Wein
Und machte der Schnecke schöne Augen
Wie viele Fabeln und wie viele Liedchen
Muss man für die Kinder singen
Aber bei all dem Durcheinander im Haus
Vergesse ich die Texte
Der eine braucht die Schuhe, der andere die Socken
Und noch einer will mitten in der Nacht Brot essen
Du glaubst, es ist vorbei, wenn die Kinder groß sind
Dabei geht es im Heiratsalter erst los

NOCH EIN SCHUFT

von Rossana Campo

IM JULI FAHR ICH mit meinem Freund Ivano ans Meer, und nach dem Baden macht er den Vorschlag, zu einem Fest zu gehen, wo, wie er meint, lauter unsympathische Leute rumhängen und wo es unheimlich viel zu essen gibt, wie immer bei Festen von unsympathischen Leuten. Ich bin natürlich dabei, scheiß drauf, sympathisch oder unsympathisch.

Als wir beim Fest ankommen, grüß ich die Herrschaften nur knapp und verschwinde dann wie ein geölter Blitz in der Küche. Da steh ich also und stopf mich voll mit Torte, Kuchen, Pizza, Weißwein ..., als ich merke, dass mich ein Typ anstarrt, leicht schütteres, rötliches Haar, kleine runde Brille, um die vierzig. Er lächelt, und ich denke mir, was lächelt der Idiot denn so blöd, denn in der Zeit, von der ich jetzt erzähle, bin ich auf alles Männliche nicht besonders gut zu sprechen.

Er kommt näher und meint, guten Appetit. Der soll mich bloß mal am Arsch lecken, denk ich mir. Aber da erscheint ein Typ, der ihn mit Vornamen anspricht und ihn fragt, ob er ihm einen Wischlappen geben kann, und er gibt ihm einen.

Ich sag, du bist also der Gastgeber.

Und er meint, allerdings.

Ich sag, aha! Angenehm, sehr angenehm. Und ich stopf mich weiter voll, mach aber so, als wenn ich mich ein bisschen maßvoller vollschlagen würde, zeig also mehr Stil.

Er sagt, dass er Filiberto heißt, kein Witz, genau das sagt er. Dass er vierundvierzig ist und Psychologe und in der offenen Psychiatrie arbeitet. Was für ein Psychologe? Reichianer. Ah ja! Wir gehen also auf die Terrasse, um zu quatschen. Auch wenn ich keine Lust gehabt hätte, inzwischen war klar, dass er sowieso den ganzen Abend nicht mehr von meiner Seite weichen würde.

Aber mir gefällt auch, dass er mir einen großen Teller mit Leckerbissen füllt und auf die Terrasse raus bringt, und mir gefällt, dass er mir sofort beflissen nachgießt, wenn ich mein Glas ausgetrunken hab. Nun gut, und wie läuft's mit diesem Psychologen Filiberto? Es läuft so, dass er eine Artigkeit und ein Kompliment nach dem anderen loslässt, zum Beispiel: Von dir gehen wahnsinnig positive Vibrationen aus! Oder: Du hast eine unheimlich liebenswerte Energie! Und dann: Nein, diese Augen, diese Lippen, dieses Lächeln, dieser Lieb- reiz, diese Schönheit! Kurz und gut, im Geiste vögelte er mich schon hier auf der Terrasse.

Aber ich muss zugeben, dass ich Komplimente immer gern höre, auch wenn sie von einem rötlichen Reichianer mit Halbglatze kommen.

Sicher, wenn ich ihn mir so anschau, muss ich sagen, er ist nicht unbedingt eine klassische Schönheit, nee, bestimmt nicht. Aber er ist sympathisch, und er quatscht ziemlich laut, und mir gefallen Menschen, die laut reden. Und dann will er meine Telefonnummer, und ich geb sie ihm.

Am anderen Morgen um sieben ruft er mich an und sagt, dass er mich unbedingt wiedersehen muss und dass er die

ganze Nacht kein Auge zugetan hat, weil er immer an meine Ausstrahlung denken musste und so weiter. Für den Abend lädt er mich zum Essen ein. Man weiß ja, dass ich so was nicht ausschlage. Danach gehen wir noch zu ihm was trinken. Na ja, und dann platzt er plötzlich damit heraus, dass ich die Nacht bei ihm verbringen soll, denn das wäre für ihn, was er die Erfüllung eines ungeheuer schönen Traumes nennt. Aber ich hab keine Lust, mit dem Reichianer ins Bett zu gehen, weil die Strahlungen, die er mir rüberschickt, keineswegs so liebenswert sind wie die, die ihn von mir erreichen.

Ich geh also nach Hause. Aber er ruft mich die ganze Woche lang jeden Morgen ganz früh an, um mir zu erzählen, dass er nicht mehr schlafen kann und so weiter. Du kannst vielleicht nicht schlafen, sag ich zu ihm, aber ich könnte schon.

Jedenfalls ist der Sommer hier in der verfluchten Stadt so heiß, dass man schier wegschmilzt, und von Geld für einen Urlaub keine Spur. Als Filiberto dann in die Ferien aufbricht, meint er, dass ich gerne mit ihm fahren kann. Wenn ich erlaube, wolle er die Kosten übernehmen. Und ob ich erlaube. Er schlägt vor, in die Berge zu fahren, wo es kühler ist und wo er ein Haus hat. Also fahren wir.

Auf alle Fälle muss man sagen, dass dieser Filiberto absolut kein eklicher Wurm ist, nein, im Gegenteil, er benimmt sich wie ein Gentleman und macht mir keine schweinischen Angebote, denn ich hab ihm klar und deutlich gesagt, dass ich zwar mit ihm in Ferien fahre, aber dass er nur ja nicht glauben soll, dass er mit mir vögeln kann, nur weil er mich in sein Ferienhaus mitnimmt. Und er hält sich dran. Wir machen Spaziergänge und laufen abends um den kleinen

See. Und dann saufen wir uns einen an in der Bar am Landungssteg und erzählen uns unsere Leben.

Die Lebensgeschichte von diesem Filiberto konnte man sich ganz gut anhören, und dann ist er auch ein recht ordentlicher Erzähler ... Auf alle Fälle hat sich Folgendes in seinem Leben zugetragen. Mit der großen Liebe seines Lebens, einer Afrikanerin aus Abidjan von der Elfenbeinküste, war er vierzehn Jahre zusammen. Als die Geschichte dann im Streit endet, geht er nach Amerika, wo er nach einer schlimmen Zeit mit viel Einsamkeit und Liebeskummer eine Malerin aus Kalifornien kennenlernt, woraus eine ganz schöne Liebesgeschichte entsteht. Nicht so schön wie die mit der Afrikanerin, die auch nach zwanzig Jahren sein Herz noch immer nicht ganz loslässt, aber schon ganz schön.

Bis er dann wegen seiner Mutter nach Italien zurückwill und die Beziehung mit der kalifornischen Malerin zerbricht. Auf dem Heimweg nach Italien lernt er im Flugzeug eine Französin kennen, an die ich ihn ein bisschen erinnere (?), und heiratet sie. Nach drei Jahren, die sie zusammen mit seiner Mutter im selben Haus verleben, sucht sie das Weite, und seitdem hat er nichts mehr von ihr gehört, wie's ihr geht, wo sie hin ist, nichts.

Ich sag zu mir, wer weiß, warum der so ein Pech mit den Frauen hat. Auf alle Fälle, schon nach ein paar Wochen in diesem Bergdorf mit dem See, der Bar am Landungssteg, den Spaziergängen und Gesprächen fang ich an, den rötlichen Psychologen mit der Halbglatze mit ganz anderen Augen zu sehen. Das heißt, ich sehe nur noch seine Vorzüge und das Schöne an ihm, und manchmal erwisch ich mich dabei, dass ich ihn gar nicht mehr hässlich, sondern, um ehrlich zu sein, unheimlich schön finde, fast so wie mein Schönheitsideal,

den Sänger Pavarotti, den ich noch gar nicht erwähnt habe. Und wenn ich anfange, bei einem nur noch die Vorteile zu sehen, und ihn fast so schön wie Pavarotti finde, ist das ein sicheres Zeichen dafür, dass ich verliebt bin.

Ich ruf also Giovanna an, um ihren Rat zu hören, und sie meint: Verlass ihn. Dann ruf ich meinen Freund Marco an, mit dem gleichen Anliegen, und der fängt unheimlich an zu lachen, und ich sag zu ihm: Hör mal, du Arschloch, um dein bescheueretes Lachen zu hören, kann ich hier kein Ferngespräch bezahlen. Auf alle Fälle, als ich ins Haus zurückkomme, schau ich ihn mir noch mal genauer an und entscheide dann, dass ich ihn als Geliebten will, diesen Filiberto, den Reichianer mit den schütteren roten Haaren.

Und dann? Tja, es läuft alles ganz toll; er ist unheimlich verliebt und sagt ständig, dass ein wunderbarer Traum für ihn in Erfüllung gegangen ist. Bis es dann eines frühen Morgens gegen sieben an der Tür klingelt, und er steht auf, und ich höre spitze Entzückensschreie und eine furchtbar unangenehme Stimme und rufe: Wer ist denn da? Filiberto, was ist denn das für ein Idiot? Und dann stürzt plötzlich ein etwa siebzigjähriges Frauchen auf mein Bett zu, wie eine Verrückte geschminkt, die mit ihren Armen in der Luft rumfuchtelt und mich abknutscht und Folgendes ruft: Très joli!!! Très joli, bravo Fili. Gaaanz ausgezeichnet!!!

Filiberto sagt, Liebste, das ist meine Mutter.

Und da Filibertos Mutter eine alte Theaterschauspielerin ist, hört sie gar nicht mehr auf, mit den Armen zu fuchteln, und dann meint sie: Kinder, ich bin einer Eingebung gefolgt!! Einem Instinkt! Einem Glücksinstinkt!!! Und ich bin wie vom Donner gerührt.

Ich lieg im Bett, so nackt wie die berühmte Mutter Na-